

sprachlicher, kultureller und biologischer Diversität als Manifestationen der Diversität des Lebens befasst. Der Anstoß für die Entstehung dieses Forschungsfelds kam aus der Beobachtung, dass alle drei dieser Arten von Diversität durch einige derselben Kräfte bedroht sind, und der Erkenntnis, dass ein Verlust von Diversität auf allen Ebenen schwerwiegende Auswirkungen für die Menschheit und die Erde haben wird (Maffi 2005). Es gibt bereits einige Forschungsarbeiten, die den Rückgang in biokultureller und sprachlicher Diversität miteinander in Verbindung bringen: Wenn eine indigene Sprache ausstirbt, stirbt gleichzeitig das einzigartige Wissen der regionalen Umgebung, das über Jahrhunderte hinweg entwickelt wurde (Skutnabb-Kangas 2000; Harmon 2002; Maffi 2005). Es wird allgemein vorausgesagt, dass die Hälfte der 6.000 gesprochenen Sprachen dieser Erde innerhalb des nächsten Jahrhunderts verschwinden wird, es gibt also alle vierzehn Tage einen Sprachentod (Crystal 2002). Über die Anzahl der Gebärdensprachen weltweit liegen keine Daten vor, und es ist auch offensichtlich, dass vielleicht nicht dieselbe Menge an biologischem und regionalem Wissen verloren geht, wenn eine Gebärdensprache stirbt. Dennoch könnten auch Deaf-Studies-Wissenschaftler damit beginnen, den Vorstellungen von sprachlicher und biologischer Diversität neue Kategorien von Diversität hinzuzufügen, die durch Gebärdensprachen stärker ins Blickfeld rü-

cken, nämlich kognitive, kulturelle und kreative Diversität.

Wenn wir Gehörlosengemeinschaften und ihre Sprachen im Rahmen der biokulturellen Diversität platzieren, ergibt sich eine neue Rahmung. Aufgabe der Deaf Studies im neuen Jahrhundert ist es, diese grundlegende Frage zu stellen: In welcher Hinsicht verursacht das Gehörlossein eine Neuorganisation dessen, was das Menschsein ausmacht? Welche tief greifenden Konsequenzen würden sich denn aus dem (neo-)eugenischen Streben nach Normalisierung ergeben? Gehörlose und ihre Sprachen positiv aufzunehmen wird zwingend zu einem tieferen Verständnis der menschlichen Neigung führen sich anzupassen. Angesichts des sen-

tel zum Verständnis der Reichhaltigkeit des menschlichen Daseins, als Zugewinn, als *Deaf-gain*.¹

Deaf-gain bedeutet die Vorstellung, die wir später noch untersuchen werden, dass die einzigartige sensorische Ausrichtung Gehörloser zu einer hoch entwickelten Form visuell-räumlicher Sprache führt, die uns Chancen für eine Erforschung der menschlichen Eigenschaften bietet. In diesem Geiste verschreibt sich das „Vision Statement“ der Gallaudet University der Verbreitung und Förderung „der Anerkennung, dass Gehörlose und ihre Gebärdensprachen ungeheuer große Ressourcen darstellen, die einen bedeutenden Beitrag zu den kognitiven, kreativen und kulturellen Dimensionen

„So gesehen zeichnet sich Gehörlosigkeit nicht durch einen grundlegenden Mangel aus (wie in *Hörverlust*), sondern stellt sich als dessen Gegenteil dar, als Mittel zum Verständnis der Reichhaltigkeit des menschlichen Daseins, als Zugewinn, als *Deaf-gain*.“

sonischen Verlusts wird uns stärker bewusst, welche Dynamik und anpassungsfähige Natur das Gehirn besitzt, und wie stark der Wille des Menschen ist, zu kommunizieren und Gemeinschaften zu bilden. So gesehen zeichnet sich Gehörlosigkeit nicht durch einen grundlegenden Mangel aus (wie in *Hörverlust*), sondern stellt sich als dessen Gegenteil dar, als Mit-

der menschlichen Diversität leisten können“ (http://www.gallaudet.edu/about_gallaudet/fast_facts.html (11.02.2014)). Wir werden in den folgenden Abschnitten aktuelle und zukünftige Richtungen für jede dieser Formen menschlicher Diversität und Deaf-gain als in Entstehung befindliche und zukünftige Verlaufsbahnen des Bereichs Deaf Studies erörtern, die zusammengenommen den Wert von Deaf Studies für die Wissenschaft und den Wert der Gehörlosengemeinschaften für die Menschheit demonstrieren.

¹ Die Vorstellung des Deaf-gain wurde ursprünglich vom britischen Performance-Künstler Aaron Williamson formuliert, der in einem Vortrag für Dirksen Baumans Oberseminar „Enforcing Normalcy“ [„Die Erzwingung von Normalität“] sagte, alle Ärzte hätten ihm erzählt, dass er sein Gehör verliere, aber nicht einer habe ihm gesagt, dass er seine „Deafness“ gewinne.

Kognitive Diversität und Deaf-gain: Eine Neudefinition der Natur der Sprache

Das beste Beispiel für den extrinsischen Wert Gehörloser und ihrer Sprachen ist die vollständig neue Definition von Sprache, die durch die Gebärdensprachforschung angestoßen wurde. Genau wie wir einst dachten, dass die flache Erde im Zentrum des Universums stünde, so nahmen wir ursprünglich an, dass Sprache nur in Form von Lautsprache existieren könne. Nun, da wir wissen, dass das Gehirn ebenso gut eine gebärdete wie eine gesprochene Sprache entwickeln kann, müssen wir unser Sprachverständnis mit all seinen Facetten grundlegend revidieren. Vier Jahrzehnte Gebärdensprachforschung haben uns mittlerweile ein tieferes Verständnis von der Natur der Sprache vermittelt – über Spracherwerb, Struktur und weiteres. Wir wissen jetzt, dass die grundlegenden Eigenschaften des Gehirns Plastizität und Flexibilität sind (Pettito, Zatorre, Gauna, Nikelski, Dostie & Evans 2000). Diese Neudefinition wäre ohne die Untersuchung von Gebärdensprachen nicht möglich gewesen und kann als erstes Beispiel für Deaf-gain gelten. Dank der Existenz gebärdender Gemeinschaften waren Linguisten und Anthropologen Zaungäste der Sprachentwicklung und gewannen neue Einsichten hinsichtlich der Debatte, ob Sprache naturgegeben oder sozialen Ursprungs ist (Sandler, Meir, Padden & Aronoff 2005). Des Weiteren haben Gebärdensprachen Einblicke in neue und wieder aufgenommene Theorien über den Ursprung von Sprache ermöglicht (Armstrong, Wilcox & Stokoe 1995; Stokoe 2001; Armstrong

2002; Corballis 2003; Armstrong & Wilcox 2007). Diese Entdeckungen und ihre Auswirkungen reichen bis ins Innerste des Menschseins, sind aber in der Gehörlosenpädagogik

suell-räumlichen Fähigkeiten und der Verwendung von Gebärdensprachen wurde in diversen Studien dokumentiert, die die Geschwindigkeit der Erzeugung mentaler Bilder (Emmorey,

„Nun, da wir wissen, dass das Gehirn ebenso gut eine gebärdete wie eine gesprochene Sprache entwickeln kann, müssen wir unser Sprachverständnis mit all seinen Facetten grundlegend revidieren.“

noch nicht umgesetzt worden. Wie Stokoe (2001, 16) es formulierte: „[...] der Status der Gehörlosen, ihre Erziehung und Bildung, ihre Chancen im Leben und das Nutzen ihres Potenzials – all das könnte viel besser sein, wenn wir begriffen, dass die Art, in der Gehörlose immer noch ihre Sprache gestalten, vielleicht die Art und Weise ist, auf die die Menschheit überhaupt erst menschlich wurde.“ Aufgrund der natürlichen Neigung des Menschen zum Gebärden verwenden immer mehr hörende Eltern Gebärdensprache, und die Ergebnisse deuten auf eine verbesserte linguistische, kognitive und soziale Entwicklung ihrer Kinder hin.

Kognitive Diversität und Deaf-gain: Visuelle Sprache / Visuelles Lernen

Ein weiterer bedeutender Forschungsbereich zu Deaf-gain werden auch die besonderen, hoch entwickelten visuellen Lebensformen sein, die durch die einzigartige sensorische Ausrichtung gehörloser Individuen und Gemeinschaften entstehen (Marschark 2003; Bahan 2008). Die Verbindung zwischen verstärkten vi-

Kosslyn & Bellugi 1993; Emmorey & Kosslyn 1996), Fähigkeiten zum räumlichen Denken (Emmorey, Klima & Hicock 1998), verstärkte Fähigkeiten bei der Identifikation von Gesichtern (Bettger, Emmorey, McCullough & Bellugi 1997), verstärkte Fähigkeiten beim peripheren Sehen (Bavelier, Tomann, Hutton, Mitchell, Corina, Liu & Neville 2000) und verstärkte räumliche Kognition untersuchten (Bellugi, O'Grady, Lillo-Martin, O'Grady Hynes, Van Hoek & Corina 1989; Hall & Bavelier 2010). Diese Hinweise auf eine verbesserte visuell-räumliche Kognition können wir zu zukünftigen Forschungsvorhaben weiterentwickeln, die die Praxis des visuellen Lernens für alle sehenden Menschen untersuchen werden. Das könnte weitreichenden Nutzen bringen, denn wie schon Stokoe erkannte, „[ist] der Sehsinn [...] vielleicht besser gestellt, denn er ist ein neurologisch umfassenderes und komplexeres System als das Gehör. Das Sehen nutzt viel mehr Hirnkapazitäten als das Hören“ (2001, 20). Angesichts des Bemühens, Erziehung und Bildung analog zu „multiplen Intelligenzen“ (Gardner 1993) zu diversifizieren, wäre es

nur sinnvoll, den am stärksten visuell ausgerichteten aller Menschen die Führung zu überlassen, wenn es um zukünftige Experimente mit dem visuellen Lernen geht.

Wie vielversprechend der Bereich visuelle Sprache und visuelles Lernen ist, zeigt die kürzliche Gründung eines wissenschaftlichen Zentrums für Lernprozesse an der Gallaudet University durch die Nationale Wissenschaftsstiftung, die sich erhofft, „ein besseres Verständnis davon zu gewinnen, welche biologischen, kognitiven, linguistischen, soziokulturellen und pädagogischen Bedingungen den Sprach- und Wissenserwerb über die visuelle Modalität beeinflussen“ (VL2 2008; <http://vl2.gallaudet.edu/> (03.02.2014)). Angesichts der immensen Mengen visuell verarbeiteter Informationen² (bei sehenden Menschen) überrascht es nicht, dass das Lernen möglicherweise davon profitiert, wenn sich die Pädagogik darauf konzentriert, visuelle Informationen zu übermitteln (Gardner 1993; Moore & Dwyer 1994). Dieses Projekt geht über das gehörlosenpädagogische Modell hinaus, alternative (sprich: rehabilitierende) Wege dafür zu finden, Gehörlose zu unterrichten. Hier wird gefragt, wie die visuelle Orientierung Gehörloser möglicherweise Hörenden zu neuen Lernwegen verhelphen kann, selbst in traditionell auditiv/phonetisch orientierten Bereichen

wie dem Lesen- und Schreibenlernen. Tatsächlich gibt es im 21. Jahrhundert, in dem Textualität zunehmend visuell und digital wird, einen Trend weg vom traditionellen gedruckten Text hin zu Video- und multimediale Texten. Erkenntnisse der visuell scharfsinnigsten Menschen der Welt können vielleicht Einblicke darin gewähren, wie alle Menschen Informationen visuell verarbeiten können. Wenn das der Fall ist, hat die zukünftige Ausrichtung von Deaf Studies und Gehörlosenpädagogik vielleicht weniger mit Hörverlust und mehr mit Deaf-gain zu tun; d. h. ein bilinguales, visuell orientiertes Lernsetting könnte durch die Verarbeitung von Informationen auf mehreren Kanälen so reichhaltig sein, dass hörende Eltern ihre Kinder auf gebärdensprachliche Schulen schicken wollen würden. In diesem Szenario würde die Gehörlosenpädagogik einer zweisprachigen Erziehung weichen, die allen offenstünde, die sich eine solche Lernumgebung wünschen. Zwei Beispiele für diesen Typ einer bilingualen gebärdensprachlichen Schule sind „P.S. 47: The ASL-English Bilingual School“ in New York City und die Schule von Casato bei Turin. Bevor sich ein solcher Paradigmenwechsel allerdings systematisch etablieren könnte, müsste man den Status von Gebärdensprachen als akademische Sprachen neu überdenken.

Kognitive Diversität und Deaf-gain: Gebärdensprachen und der wissenschaftliche Diskurs

Traditionell galten Gebärdensprachen als ‚mündliche‘ Sprachen, da sie keine Schriftform besitzen.³ Es gilt als Binsenweisheit, dass die Schrift ein essenzielles Element der Literalitätsentwicklung darstellt, so unentbehrlich wie Wasser zum Schwimmen. Schließlich leitet sich das Wort „Literalität“ vom lateinischen Wort „littera“ ab, dem „geschriebenen Buchstaben“. Doch wie bereits Kuntze (2009) nahelegt, kann sich im Zuge der Neubewertung von Gebärdensprachen die Definition von Literalität ebenso ändern wie die Definition von Sprache. Kuntze zeigt auf, wie man die Merkmale literarisch gebildeten Denkens in Schrift-, Gebärdens- und visuellen Modalitäten nachweisen kann. Ein solches Merkmal ist laut Kuntze das Ziehen von Schlussfolgerungen. Ob die von einer Person empfangenen Informationen nun „in Schriftsprache, einer anderen Sprachform wie ASL oder in einem anderen Modus wie dem Film dargestellt [werden], es wird immer ein Akt der Schlussfolgerung nötig sein, wenn man zu einer umfassenderen Auslegung [dieser Informationen] gelangen will“ (443). Man kann ganz offensichtlich Schlussfolgerungen und andere kritische Denkstrategien auch bei der Verwendung einer Sprache wie ASL oder durch das Anschauen von Stummfilmen betreiben.

Neue Definitionen von Literalität entstehen im Zuge der neuen Videotechnologien, die es leichter machen, wissenschaftliche Texte in ASL zu produzieren. Wenn Video-Fachzeitschriften wie das *Deaf Studies Digital Journal* (dsdj.gallaudet.edu)

² Wie Stokoe (2001) es beschreibt: „Die Nerven, die Augen und Hirn verbinden, sind viel zahlreicher als die Verbindungen des Gehirns zu allen anderen Sinnesorganen, einschließlich der Ohren. Die visuelle Verarbeitung bezieht so viele Teile des Gehirns ein, dass ein Gesichtsfeld eine enorme Menge an Informationen gleichzeitig übermitteln kann, während die Sprechgeräusche das Ohr nur einzeln nacheinander erreichen, bis die gesamte Botschaft empfangen wurde und interpretiert werden kann.“

³ Es existiert keine allgemein akzeptierte Schriftform, aber es gab im Laufe der Geschichte immer wieder Versuche. Einer der frühesten ist Auguste Bébiens *Mimographie* (Renard 2004), die bekannteste wahrscheinlich *SignWriting* (Sutton 2008), und eine vielversprechende neue Form wird von Arnold (2007) entwickelt.

erst einmal ausgereift sind, werden sich Standards für wissenschaftliche Veröffentlichungen in Gebärdensprachen entwickeln. Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Diskurses in ASL wird vielleicht am deutlichsten, wenn man sich die visuellen, räumlichen und kinetischen Dimensionen dieser Sprache für die größtmögliche rhetorische Wirkung zunutze macht. Man stelle sich z. B. vor, wie

traktion, sondern sie gewinnt durch die konkrete Darstellung komplexer Ideen an Klarheit.

Dieser einzigartige Vorteil der Gebärdensprachen wurde zuerst von Auguste Bébian formuliert, dem Gehörlosenlehrer des frühen 19. Jahrhunderts, nach dessen Ansicht „Gebärdensprache eine überlegene Kapazität für den Ausdruck geistiger Vorgänge [besitzt]“ (1984, 151). Der

artigen Qualitäten des intellektuellen Diskurses in Gebärdensprache diese Art des potenziellen Deaf-gain zu erforschen.

Kreative Diversität und Deaf-gain: Filmsprache / Gebärdensprache

Man hat oft Vergleiche zwischen der Sprache des Films und Gebärdensprachen gezogen (Sacks 1990; Bahan 2006; Bauman 2006). Zusätzlich zu den traditionellen linguistischen Mitteln der Beschreibung von Gebärdensprachen durch Phonologie, Morphologie und Syntax lassen sich Gebärdensprachverwender, die die Sprache fließend beherrschen, auch als Filmmacher im Alltäglichen beschreiben, und diese Fähigkeit tritt bei der literarischen und dramatischen Nutzung von Gebärdensprache noch stärker zu Tage. Sieht man Gebärdensprache durch die Optik der filmischen Grammatik (Arijon 1991), so präsentieren Gebärdensprachen tatsächlich ein ständiges Tableau von Nahaufnahmen und Ferneinstellungen, vollgestopft mit Kamerabewegungen und Schnitttechniken. Angesichts einer so vertrauten kognitiven Beziehung zur Grammatik des Kinos müssen wir uns fragen, welche Innovationen sich ergeben könnten, wenn wir in die cineastische Bildung der nächsten Generation gehörloser Kinder investierten. Auch hier ist bis jetzt keinerlei Forschung zu den möglichen Innovationen betrieben worden, die gehörlose Filmmacher hervorbringen könnten, aber eine solche Untersuchung stellt ganz sicher einen bedeutenden Pfad dar, den die Deaf Studies zur Erforschung des Potenzials für Deaf-gain in diesem Bereich verfolgen sollten. Ein konsequentes pädagogisches Filmprogramm an Gehör-

„Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Diskurses in ASL wird vielleicht am deutlichsten, wenn man sich die visuellen, räumlichen und kinetischen Dimensionen dieser Sprache für die größtmögliche rhetorische Wirkung zunutze macht.“

präzise ein fließend gebärdender Biologieprofessor den Prozess der zellulären Mitose erklären könnte, indem er mithilfe des reichhaltigen Klassifikatorsystems der ASL darstellt, wie sich Chromosomenpaare spalten und Zellwände teilen, sodass die Studenten einen physischen Prozess sprachlich nachgespielt erleben. Oder die präzise Beschreibung der Foucault'schen Vorstellung von der „Mikrophysik der Macht“, die als Verbreitung multipler Machtstrukturen über die ganze Gesellschaft hinweg dargestellt würde statt in der traditionellen Weise einer Machthierarchie. Der Punkt ist, dass Gebärdensprachen einen reichen Schatz an „metaphorischer Ikonizität“ besitzen, wie Taub (2001) es nennt, mithilfe derer komplexe Vorstellungen durch visuell-räumliche Metaphern verbildlicht werden können. Einer solchen Sprache mangelt es nicht etwa an Abs-

Unterschied, so erklärt Bébian, besteht darin, dass gesprochene Sprache grundsätzlich willkürlich sei, während der Diskurs in Gebärdensprache „öfters eine selbsterklärende Sicherheit annimmt, oder allen eine Absurdität offenkundig vor Augen führt“ (ebd.). Tatsächlich könnte der sprechende Biologiestudent „die Chromosomen spalten sich“ sagen, während die gebärdende Biologiestudentin die inneren mentalen Bilder ihrer Vorstellung davon, wie sich Chromosomen spalten, visuell und räumlich aufzeigen würde. In ähnlicher Weise könnte der Philosophiestudent durch das räumliche Arrangement seiner Beschreibung zeigen, wie präzise er Foucaults einzigartiges Konzept von „Macht“ verstanden hat. Ganz offensichtlich obliegt es nun den Bereichen Gehörlosenpädagogik, Deaf Studies und Linguistik, anhand der Gültigkeit solcher Beobachtungen zu den einzig-

losenschulen hätte zudem den Vorteil, dass die breiten Medien um die öffentliche Stimme der Gehörlosen erweitert würden.

Kreative Diversität und Deaf-gain: Deaf Space und die architektonische Umwelt

Auch wenn Deaf Studies von Natur aus interdisziplinär sind, denkt man vielleicht nicht unbedingt an Architektur als einen für den kreativen Austausch bedeutenden Bereich. Aber 2005 war die Gallaudet University Gastgeber eines zweitägigen Workshops zu „Deaf Space“, und dieser hat inzwischen zu einer ganzen Reihe von Deaf-Studies-Seminaren geführt, zum *Gallaudet University Deaf Space Design Guide* (H. Bauman im Druck) und zur Einbeziehung einiger grundlegenden Prinzipien von Deaf Space im *Sorenson Language and Communication Center* in Gallaudet.

Das Deaf-Space-Projekt hat seinen Schwerpunkt nicht auf Fragen der Anpassung, sondern eher auf einer kulturellen Ästhetik der Gehörlosen, die in der Architektur verkörpert wird. Im ursprünglichen Workshop 2005 kam eine gemeinsame Ästhetik zum Vorschein, die als organisch, kurvenförmig und lichtdurchflutet beschrieben wurde. Seit dieser Zeit haben Studierende und Lehrende die Kernpunkte dieser Ästhetik erforscht, wie z. B. die Beschaffenheit der Ausleuchtung, das Raumverhalten Gebäudender und die Spannung zwischen offenen, visuell zugänglichen Räumen und der Privatsphäre. Die Idee des Deaf Space entstammt zwar dem Bestreben, eine optimale Umgebung für gehörlose Gebärdensprachverwender zu entwerfen, aber das fundamentale Prinzip ist,

dass die Grundsätze von Deaf Space unabhängig vom Hörstatus außergewöhnliche Gebäude für jedermann schaffen würden.

Vielleicht führen weitere Untersuchungen zu Deaf Space und zukünftige Planungen in Deaf Studies auch zu einem Verständnis dafür, wie dringlich es ist, Gehörlosengemeinschaften dadurch zu stärken, dass sie Kontrolle über die Räume gewinnen, in denen Gehörlose leben. Wenn in hörenden Familien vereinzelt gehörlose Kinder geboren werden, befinden sie sich von Anfang an im Zustand der Diaspora (Allen 2007). Einer der Hauptunterschiede zwischen der sprachlichen Minderheit der Gebärdensprachverwender und anderen Sprachgruppen besteht

staltungen, wie z. B. die Verbesserung der Sichtachsen im Haus, die sich darin ähneln, dass sie eine bessere visuelle Kommunikation ermöglichen und ein größeres Gefühl von Verbundenheit erzeugen (Malzkuhn 2007). Man kann die kulturelle Bedeutung solcher Umbaumaßnahmen und das Verhältnis Gehörloser zur räumlichen Gestaltung gar nicht hoch genug bewerten, denn wie Findley (2005, 5) anmerkt, „ist [es] irgendwie demoralisierend, keine Kontrolle über den Raum zu haben, den man bewohnt“. Aus diesem Grunde haben Gehörlose schon immer das Bedürfnis gehabt, von einem Heimatland zu träumen, von Jacob Flournoys Plänen für einen Gehörlosenstaat im 19. Jahrhundert (Krentz 2000) bis zu dem Vorschlag

DZ 96 14

31

„Vielleicht führen weitere Untersuchungen zu Deaf Space und zukünftige Planungen in Deaf Studies auch zu einem Verständnis dafür, wie dringlich es ist, Gehörlosengemeinschaften dadurch zu stärken, dass sie Kontrolle über die Räume gewinnen, in denen Gehörlose leben.“

darin, dass die Gehörlosen niemals ein ‚Heimatland‘ hatten. Sie fanden sich vielleicht in Internatsschulen zusammen, aber diese Räume entstanden nach dem Design der Anstaltsarchitektur des 19. Jahrhunderts – wohl kaum autochthone Erzeugnisse einer Gruppierung mit einer tiefgehenden Bindung an das Land. Von Schulen bis Vereinsheimen spiegelten ‚Deaf Spaces‘ üblicherweise das Design hörender Architekten wider. Auf der persönlichen Ebene gibt es unter Gehörlosen allerdings eine lange Tradition von Wohnungsumge-

in letzter Zeit, Laurent, South Dakota, zu einem solchen Heimatland zu machen (Willard o.J.). Denn wie schon Le Corbousier schrieb, ist das „Raumin-Besitz-Nehmen das allererste Zeichen menschlicher Existenz“ (Findley 2005, 5). So gesehen können Architektur und kommunale Planung für Gehörlose möglicherweise ein integrales Element der sprachlichen und kulturellen Wiederbelebung sein. Derartige künftige Forschungsprojekte würden zu Diversität in Design und Beschaffenheit von Lebensräumen führen.

Deaf-gain und kreative Diversität: Gebärdensprachliteratur

So wie die Validierung der Gebärdensprache die Sprachwissenschaft revolutionierte, so muss nun auch das Wesen der Literatur von Grund auf neu betrachtet werden. Die einzigartigen visuellen und räumlichen Eigenschaften der Gebärdensprache machen sie zu einem besonders reichhaltigen Medium für poetische Bilder und Metaphern (Wilcox 2000; Taub 2001; Bauman, Nelson & Rose 2006; Bauman 2008; Davidson 2008). Schriftsteller versuchen schon seit Jahrhunderten, die visuellen und performativen Aspekte von Literatur auszubauen, was zu verschiedenen experimentellen Formen von der Einheit von Poesie und Malerei in den Arbeiten William Blakes bis hin zu konkreter Poesie, Slam Poetry und Performancepoesie führte. Gebärdensprachpoesie erweitert die performativen und visuellen Traditionen der Literatur in neue Formen hinein. Die poetische Praxis in Gebärdensprache ist in ihrer Verwendung visueller Textformen zusehends innovativer geworden: Gebärdensprachpoeten experimentieren mit der Interaktion von filmischen Mitteln – Kamerabewegungen, Schnitttechniken, visuelle Prosodie, *mise en scène* – und Gebärdensprache. Ella Mae Lentz' Zusammenarbeit mit Lynette Taylor (Lentz 1996) und die Zusammenarbeit der holländischen Dichter Wim Emmerik und Giselle Meyer mit Anja Hiddinga und Lendeert Pot (Hiddinga et al. 2005) stehen für das kreative Potenzial der Vermischung kinematografischer Techniken mit Gebärdensprachpoesie. Zusätzlich zum Experimentieren mit der visuellen Textualität erweitert die Gebärdensprachpoesie auch die verkörperte performative Tradition, die sich beispielhaft in der gesprochenen Poesie der Beat-Generation zeigt. Allen Ginsberg erkannte bspw. das enorme Potenzial der Gebärdensprach-Performance, als er an einem Treffen hörender und gehörloser Dichter in Rochester, New York teilnahm. Als er die gehörlosen Dichter bat, die Wendung „Wasserstoff-Jukebox“ aus seinem Gedicht „Howl“ [„Das Geheul“] zu übersetzen, antwortete Patrick Graybill mit einer Übertragung, die

sprachpoesie auch die verkörperte performative Tradition, die sich beispielhaft in der gesprochenen Poesie der Beat-Generation zeigt. Allen Ginsberg erkannte bspw. das enorme Potenzial der Gebärdensprach-Performance, als er an einem Treffen hörender und gehörloser Dichter in Rochester, New York teilnahm. Als er die gehörlosen Dichter bat, die Wendung „Wasserstoff-Jukebox“ aus seinem Gedicht „Howl“ [„Das Geheul“] zu übersetzen, antwortete Patrick Graybill mit einer Übertragung, die

rauf hin, dass sich das Theater danach sehnt, ein besonderes Augenmerk auf die räumlichen und kinetischen Modalitäten zu richten. Golden (2009) merkt an, dass das Gehörlosen-/Gebärdensprachtheater und die Praxis des visuellen Theaters einen Dialog führen, der für beide gewinnbringend ist. Die äußerst visuelle Natur des Gehörlosentheaters kann, wie Golden meint, das Genre des visuellen Theaters ganz offensichtlich bereichern.

„Auf ähnliche Weise zeigt auch die Geschichte des Theaters die anhaltende menschliche Sehnsucht nach der nonverbalen, visuellen Darbietung. Die Geschichte der Pantomime und des dramatischen Tableaus sowie die Auslotung des experimentellen visuellen Theaters durch Regisseure und Autoren wie Antonin Artaud und Robert Wilson deuten darauf hin, dass sich das Theater danach sehnt, ein besonderes Augenmerk auf die räumlichen und kinetischen Modalitäten zu richten.“

Ginsberg ausrufen ließ: „Das ist genau, was ich vermitteln wollte, genau dieses harte, klare Bild“ (Cohn 1999; Cook 2006).

Auf ähnliche Weise zeigt auch die Geschichte des Theaters die anhaltende menschliche Sehnsucht nach der nonverbalen, visuellen Darbietung. Die Geschichte der Pantomime und des dramatischen Tableaus sowie die Auslotung des experimentellen visuellen Theaters durch Regisseure und Autoren wie Antonin Artaud und Robert Wilson deuten da-

Kulturelle Diversität und Deaf-gain: Eine transnationale Gehörlosengemeinschaft

Auch die Werkzeuge der Kulturwissenschaften, die den Deaf Studies in früheren Zeiten so gute Dienste leisteten, haben sich mittlerweile verändert. Die Wissenschaft hat die herkömmliche kulturelle Anthropologie mit ihrem Sprachduktus von verbundenen kulturellen Einheiten, kulturellem Kontakt und transkultureller Kommunikation in Frage gestellt. Vor

allem bei den südasiatischen Wissenschaftlern, die in den gewalttätigen Zusammenstößen auf dem indischen Subkontinent sehen, wohin religiöser Essenzialismus führt, sind die Gefahren des Essenzialismus immer drängender in den Mittelpunkt gerückt (Appadurai 2006). Die Deaf Studies wenden sich allmählich einer kosmopolitischen, transnationalen Sichtweise zu, die sich aus der Phase, die Kategorie „Deaf“ zu legitimieren, herausbewegt und einsteigt in die kritische Untersuchung, was es heißt, gehörlos zu sein – inwiefern die materiellen und ideologischen Welten Gehörloser und Hörender von den Sichtweisen und Lebensweisen Gehörloser geprägt wurden. Tatsächlich verstehen wir eben jenen bildlichen Ausdruck von der „Welt der Gehörlosen“ und der „Welt der Hörenden“ als das Produkt einer bestimmten Kombination historischer Gegebenheiten (Murray 2007).

Es gibt zwar bisher nicht sehr viele aber doch zunehmend Forschungsarbeiten, die untersuchen, wie Gehörlose über nationale Grenzen hinweg interagieren (Breivik, Hauland & Solvang 2002; Nakamura 2006; Murray 2007). Transnationale Kontakte zwischen Gehörlosen gab es schon seit dem frühen 19. Jahrhundert, aus einer Reihe von Pariser „Taubstummenbanketten“ heraus, und ab 1873 entwickelte sich parallel zu einer Reihe internationaler Gehörlosenkongresse eine transnationale gehörlose Öffentlichkeit (Ladd 2003; Murray 2007). Diese Öffentlichkeit schuf einen Diskursbereich, innerhalb dessen Gehörlose gemeinsame Strategien formulieren konnten, die es ihnen ermöglichen sollten, als visuell orientierte Minderheiten in Gesellschaften zu leben, die von audi-

tiven Prinzipien beherrscht wurden. Die Lebensweisen Gehörloser transnational zu betrachten rückt die Gemeinsamkeiten der gehörlosen Lebensart in den Vordergrund, verbessert aber paradoxerweise auch unser Verständnis davon, in welcher Weise Gehörlose eng mit den regionalen Diskursstrukturen von Nation und Gesellschaft verbunden sind. Kommt eine große Anzahl Gehörloser an einem Ort zusammen, bringt das häufig eine temporäre Umorganisation des physischen Raums gemäß den Normen der Gehörlosen mit sich, z. B. wenn Gehörlose bei Großveranstaltungen wie den Weltkongressen der Gehörlosen oder den Deaflympics-Sportwettkämpfen alle vier Jahre ganze Stadtteile in Beschlag nehmen. Die dabei stattfindende räumliche Umgestaltung und ihre Bedeutung hinsichtlich des Deaf-gain haben wir noch gar nicht in Gänze begriffen. Aber indem wir die Lebensweisen Gehörloser in unterschiedlichen nationalen Kontexten betrachten, können wir auch verstehen, wie sehr Gehörlose in ihre nationalen und sozialen Kontexte integriert sind. Es gibt viele Arten gehörlos zu sein, weil Gehörlose nicht unabhängig von den Gesellschaften existieren, in denen sie leben (Monaghan, Schmalin, Nakamura & Turner 2003).

Ein erweiterter Referenzrahmen wird natürlich die Südhälfte des Globus einbeziehen, die in den transnationalen Gehörlosengemeinschaften der Zukunft eine immer wichtigere Rolle spielen wird, vor allem, wenn die Trends der aktuellen demografischen Analysen für die Industrieländer so verlaufen wie vorhergesagt (Johnston 2004/2006). Das ökonomische Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd hat dort zu nied-

rigeren Cochlea-Implantations-Raten, einem geringeren Einsatz genetischer Tests und zu Hindernissen in der Prävention von Kinderkrankheiten geführt, und all dies bedingt eine steigende Population gehörloser Kinder und potenzieller muttersprachlicher Gebärdensprachverwender. Diese Faktoren werden wahrscheinlich nicht so bestehen bleiben, aber für die heutige Generation Gehörloser bedeuten sie, dass sich das Ungleichgewicht zwischen den Gehörlosen in Entwicklungs- und Industrieländern vermutlich noch verstärkt und sich wohl auch die Rate der Gebärdensprachverwendung in Richtung der Entwicklungsländer verschieben wird. Die zentralen Orte der Deaf Studies könnten sich durchaus von den westlichen Ländern auf die Südhälfte des Globus verlagern – von diskret begrenzten nationalen Gemeinschaften zu einem fließenderen Aufgebot affinitiver Netzwerke verschiedenster Größen und Formen, die sowohl in der physischen als auch in der virtuellen Welt existieren (Breivik 2007; Kusters 2007).

Kulturelle Diversität und Deaf-gain: International Sign und Gebärdensprachen

Auf internationalen Zusammenkünften Gehörloser erfolgt die Kommunikation oft in International Sign (IS), einer Form transnationaler Kommunikation, die entsteht, wenn Verwender unterschiedlicher Gebärdensprachen miteinander in Kontakt kommen. Die meiste Forschung zu IS hat bisher deren linguistische Merkmale untersucht. Die Forschung ist zwar noch im Fluss, aber erste Schlussfolgerungen weisen darauf hin, dass IS mehr sprachähnliche Eigenschaften

besitzt als Pidginsprachen, eine andere Kommunikationsform, die durch den Kontakt zweier oder mehrerer Sprachen entsteht (Supalla & Webb 1995). Es gibt Hinweise darauf, dass IS bereits im frühen 19. Jahrhundert verwendet wurde (Ladd 2003), als man sie ebenso für den politischen Diskurs bei internationalen Konferenzen einsetzte wie auch in informellen Interaktionen zwischen gehörlosen Reisenden (Murray 2007). Die Fähigkeit gebärdensprachiger Gehörloser, sich über Sprachgrenzen hinweg zu begegnen und miteinander zu verständigen – ohne bereits über eine gemeinsame Sprache zu verfügen – besteht schon seit mindestens zweihundert Jahren. Teilweise liegt das zweifelsohne an der gemeinsamen Erfahrung, in nicht gehörlosen Gesellschaften gehörlos zu sein. Eine Autorin schreibt dieses mühelose Verstehen einer gemeinsamen „Theory of Mind“ unter Gehörlosen zu, also der Fähigkeit, im Bewusstsein eines anderen Menschen „zu leben und [es] intuitiv zu erkennen“ (Fox 2008, 80 f.). Fox merkt an, dass semantisch verwandte Gebärden für mentale Prozesse (DENKEN, ENTSCHEIDEN, GLAUBEN) in ASL und europäischen Gebärdensprachen alle am oder nahe am Kopf gebärdet werden (ebd., 82), was den Verwendern einer Gebärdensprache möglicherweise dabei hilft, eine andere Gebärdensprache zu verstehen. Die Erforschung von IS steht gerade erst am Anfang und es bleiben noch viele Fragen. Wenn eine internationale gebärdete Kommunikation schon seit zweihundert Jahren existiert, gab es dann während dieses Zeitraums eine Kontinuität im Lexikon und anderen strukturellen Merkmalen der IS? Können wir IS als „die“ IS beschrei-

ben, oder gab es über die Jahrzehnte hinweg viele verschiedene Versionen? Es existierte eine Gemeinschaft von Nutzern, aber wurde die Sprache über Generationen weitergegeben, und falls ja, was sagt uns das über die sprachähnlichen Eigenschaften der IS? Über den Fokus auf IS als distinkter Einheit hinaus stellen sich aber auch Fragen, die die bloße Existenz der IS aufwirft. IS stellt mindestens infrage, ob linguistische Unterschiede – mit dem daran hängenden interpretatorischen Apparat – tatsächlich unausweichlich sind, und wirft darüber hinaus größere Fragen zu Geschichte und Modalitäten der Kommunikation zwischen linguistisch distinkten Menschengruppen auf.

Die Erforschung der IS ist Teil einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die über die Untersuchung von Gebärdensprachen unter nationalen Markierungen – wie ASL, Dänische Gebärdensprache – hinausgehen und zu der Erkenntnis gelangen, dass Gebärdensprache in einer Vielzahl verschiedenster Situationen und Gemeinschaften vorkommen kann. Wissenschaftler haben beobachtet, wie in Nicaragua eine Gebärdensprache entstand (Senghas 1995; 2003) und untersuchen die Verwendung von Gebärdensprache in einer israelischen Beduinengemeinschaft (Sandler et al. 2005; Fox 2007), einer von vielen Gemeinschaften auf der Welt, in der sowohl Hörende als auch Gehörlose gebärdet (Groce 1985; Johnson 1994; Marsaja 2008; Meir, Sandler, Padden & Aronoff 2010). Diese Beobachtung linguistischer Phänomene in der Feldforschung hat offensichtliche Vorteile für die Wissenschaft: Wissenschaftler konnten noch nie beobachten, wie eine Lautsprache entsteht, und die Erforschung der Nica-

raguanischen Gebärdensprache bietet Linguisten die Möglichkeit, ihre diesbezüglichen Theorien zu überprüfen. Man stelle sich vor, Astrophysiker bekämen die Chance, den Urknall zu beobachten. Darüber hinaus erlaubt uns die Existenz – und dauerhafte Existenz – von Gebärdensprachen, zu verstehen, auf welche unterschiedlichen Weisen Menschen leben und kommunizieren können, und stellt eine unmittelbare Herausforderung für Normalitätskonzepte dar, die alle Menschen in dieselbe phonozentrische Schablone pressen wollen.

Kulturelle Diversität und Deaf-gain: Die kollektivistische Gehörlosenkultur und die Zukunft der Gemeinschaft

Immer mehr Forschungsarbeiten weisen auf die Auflösung von Gemeinschaftssinn und bürgerlichem Engagement hin. Robert Putnams *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community* (2000) nennt Arbeit, Fernsehen, Computer, das suburbane Leben und Familienstrukturen als auslösende Faktoren dieses Niedergangs. Andere Untersuchungen bestätigen Putnams Beobachtungen und stellen fest, dass die sozialen Netzwerke und das Gefühl der Verbundenheit in den letzten drei Jahrzehnten stark abgenommen haben (McPherson, Smith-Lovin & Brashears 2006). Da die Gehörlosenkultur einen hohen Grad an Kollektivismus aufweist (Mindess 2006), können uns die kulturellen Beziehungen Gehörloser Einblicke und Beispiele geben, die uns ein besseres Verständnis ermöglichen, auch wenn wir sie vielleicht nicht nachahmen können. Die Angewohnheit Gehörloser, sich kreisförmig im Raum zu

positionieren, damit sich alle gegenseitig sehen können, stellt die strukturelle Verkörperung nicht hierarchischer Beziehungen dar. Derrida (1973) stellt die Bedeutung des „Sich-im-Sprechen-Vernehmens“ als primäre Quelle des Gefühls von Selbst-Präsenz heraus, aber Gehörlose können sich weder sprechen hören noch sich selbst als Gebärdende vollständig wahrnehmen (Bauman 2008b). Gebärdensprachverwender können zwar ihre gebärdenden Hände aus ihrem Blickwinkel sehen, aber sie werden nie in der Lage sein, auch die eigene Mimik zu sehen, die für den sprachlichen und emotionalen Gehalt des Ausdrucks in der Gebärdensprache eine so überaus bedeutende Rolle spielt. Das Gefühl der Selbst-Präsenz, das durch das System des Sich-im-Sprechen-Vernehmens vermittelt wird, erfährt in der Selbstwahrnehmung der eigenen Gebärdensprachproduktion eine radikale Veränderung. Gebärdensprachverwender gewinnen ihr Gefühl der Selbst-Präsenz durch die Anwesenheit des anderen. Diese beständige Bestätigung der Präsenz über das Gesicht des anderen erklärt vielleicht zum Teil, warum Gehörlosenkulturen so stark kollektivistisch geprägt sind. Die Bedeutung der längeren Beschäftigung miteinander von Angesicht zu Angesicht und der lebenslang aufrechterhaltene Blickkontakt kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, doch bisher ist kaum erforscht worden, welche psychologischen Bedeutungen diese Art des Umgangs miteinander hat.

Eine Studie ist gerade in Arbeit, die anhand der Art, wie Gehörlose im Gegensatz zu Hörenden spazieren gehen („Deaf Walk“) das Wesen des menschlichen Kontakts untersucht (Sirvage, in Vorb.). Wenn zwei Hören-

de sich während eines Spaziergangs unterhalten, müssen sie lediglich sicherstellen, dass sie nahe genug beieinander sind und laut genug sprechen, dass der andere sie hören kann. Blickkontakt ist nicht nötig. Wenn Gehörlose spazieren gehen, halten sie dagegen ständigen Blickkontakt und müssen, was noch wichtiger ist, Verantwortung für den anderen übernehmen, indem sie ihre periphere Sicht ausweiten um sicherzustellen, dass ihr Gesprächspartner nicht in irgendwelche Hindernisse

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen: Die Medien und die öffentliche Stimme der Gehörlosen

Diese kurze Diskussion zu menschlicher Diversität und Deaf-gain hat wenig mit der Audismus-Kritik oder anderen defensiven Haltungen zu tun, die die Deaf Studies des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts überwiegend kennzeichneten. Aber darauf hinzuweisen, was durch die Missachtung der Gebärdens-

„Das Gefühl der Selbst-Präsenz, das durch das System des Sich-im-Sprechen-Vernehmens vermittelt wird, erfährt in der Selbstwahrnehmung der eigenen Gebärdensprachproduktion eine radikale Veränderung. Gebärdensprachverwender gewinnen ihr Gefühl der Selbst-Präsenz durch die Anwesenheit des anderen. Diese beständige Bestätigung der Präsenz über das Gesicht des anderen erklärt vielleicht zum Teil, warum Gehörlosenkulturen so stark kollektivistisch geprägt sind.“

hineinläuft. Das mag unbedeutend erscheinen, ist aber ein grundsätzliches Lehrbeispiel zum Wesen der kollektivistischen Beziehungen Gehörloser. Gebärdensprachverwender, die sich beim Herumgehen unterhalten, kümmern sich umeinander, egal ob sie Fremde oder enge Freunde sind. Künftige Forschungsvorhaben sollten diese Idee des „Deaf Walk“ auf breitere kulturelle Lebensweisen ausweiten, die für unsere zunehmend isolierte Gesellschaft möglicherweise eine Lehre parat haben.

sprachen und der Gehörlosengemeinschaften verloren gegangen ist, die für die menschliche Diversität einen intrinsischen und extrinsischen Wert besitzen, beinhaltet bereits implizit die Kritik an Machtverhältnissen, die ein Hauptanliegen aller Kulturwissenschaften ist. Wenn wir uns die einzigartigen Lebensweisen Gehörloser zunutze machen, können Formen kultureller Produktion möglicherweise neue Bereiche für Experimente und Einblicke bieten, die sich bislang innerhalb der kulturellen

Praxis und Disziplinen, so wie sie sich entwickelt haben, in phonozentrischen blinden Flecken versteckten.

Commerson (2008) hat angemerkt, dass eine solche Neurahmung der menschlichen Diversität und der Deaf Studies eher möglich sein werde, wenn es eine starke visuelle Präsenz in den Medien gibt. Wenn Gehörlosigkeit als Zugewinn statt Mangel gerahmt wird, könnte das Gefühl dieses Zugewinns durch Protagonisten in Filmen, Fernsehsendungen und Videos, auf Websites, in Zeitungen und in anderen Formen des öffentlichen Diskurses verkörpert werden. Angesichts der existenziellen Bedrohungen für Gehörlosengemeinschaften und ihre Sprachen muss die Deaf-Studies-Praxis des 21. Jahrhunderts aus ihrer Defensivhaltung herauskommen und stattdessen aktiv versuchen, die öffentliche Wahrnehmung neu zu definieren – und zwar schnell.

Wenn die Deaf Studies des 21. Jahrhunderts Argumente für den intrinsischen wie extrinsischen Wert vorbringen, müssen sie dabei unbedingt betonen, dass diese Argumente zur Rettung Gehörloser und ihrer Gebärdensprachen nicht lediglich dazu dienen, menschliche Eigenschaften wissenschaftlich untersuchen zu können. Die Deaf Studies sollten vielleicht vielmehr eine Position vertreten, die der Intuition zunächst zuwiderläuft, dass nämlich alle Menschen davon profitieren würden, wenn sie etwas gehörloser wären. Damit meinen wir, dass die Gesellschaft gut daran täte, sich der Nuancen von Kommunikation stärker bewusst zu werden, sich mehr mit Blickkontakt und taktilen Beziehungen zu befassen, eine Sprache besser zu beherrschen, die so reich an verkörperten Meta-

phern ist, sich stärker darauf zu besinnen, dass wir Mitglieder eng verbundener Gemeinschaften sind, und zumindest die menschliche Diversität höher zu schätzen, sodass wir ständig daran erinnert werden, dass selbst in Stein gemeißelte Realitäten genauso durchlässig sein können wie jedes andere soziale Konstrukt.

Wie Sandel (2007) in *The Case Against Perfection* darlegt, lehrt uns die menschliche Diversität, welchen Wert es hat, von der Ethik abzurücken, Individuen umformen zu wollen, und sie stattdessen in der unglaublichen Reichhaltigkeit ihrer Lebensweisen wahrzunehmen.

Literatur

Akamatsu, C. T.; C. Musselman & A. Zweibel (2000): „Nature versus nurture in the development of cognition in deaf people“. In: P. Spencer; C. Erting & M. Marschark (Hg.): *The deaf child in the family and at school*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 255–274.

Allen, S. (2007): *A deaf diaspora: Exploring underlying cultural yearnings for a deaf home*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.

Appadurai, A. (2006): *Fear of small numbers: An essay on the geography of anger*. Durham, NC: Duke University Press.

Arijon, D. (1991): *Grammar of the film language*. Los Angeles: Silman-James Press.

Armstrong, D. (2002): *Original signs: Gesture, sign, and the sources of language*. Washington, DC: Gallaudet University Press.

Armstrong, D. & S. Wilcox (2007): *The gestural origins of language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Armstrong, D.; S. Wilcox & W. Stokoe (1995): *Gesture and the nature of language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Arnold, R. (2007): *Proposal for a written form of American Sign Language*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.

Arnos, K. (2003): „The implications of genetic testing for deafness“. In: *Ear and Hearing* 24, 324–331.

Bahan, B. (2006): „Face-to-face tradition in the American deaf community: Dynamics of the teller, the tale and the audience“. In: H-D. Bauman; J. Nelson & H. Rose (Hg.): *Signing the body poetic: Essays on American Sign Language literature*. Berkeley: University of California Press, 21–50.

Bahan, B. (2008): „On the formation of a visual variety of the human race“. In: H-D. Bauman (Hg.): *Open your eyes: Deaf studies talking*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 83–99.

Bauman, H. (im Druck): *Gallaudet university deaf and diverse campus design guide*. Washington, DC: Gallaudet University (Institutsdokument).

Bauman, H-D. (2006): „Getting out of line: Toward a visual and cinematic poetics of ASL“. In: H-D. Bauman; J. Nelson & H. Rose (Hg.): *Signing the body poetic: Essays on American Sign Language literature*. Berkeley: University of California Press, 95–117 [dt. Fass.: (2007): „Aus der Zeile tanzen – Auf dem Wege zu einer visuellen und kinematografischen Poetik der Amerikanischen Gebärdensprache“. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bucker. In: *Das Zeichen* 77, 402–417].

Bauman, H-D. (2008a): „Body/text: Sign language poetics and spatial

- form in literature". In: K. Lindgren, D. Deluca, & D.J. Napoli (Hg.): *Signs and voices: Deaf culture, language, identity, and arts*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 163–176.
- Bauman, H-D. (2008b): „Listening to phonocentrism with deaf eyes: Derrida's mute philosophy of (sign) language". In: *Essays in Philosophy* 9(1); <http://commons.pacificu.edu/eip/vol9/iss1/2/> (03.02.2014).
- Bauman, H-D.; J. Nelson & H. Rose (2006): *Signing the body poetic: Essays on American Sign Language literature*. Berkeley: University of California Press.
- Bavelier, D.; A. Tomann; C. Hutton; T. V. Mitchell; D.P. Corina; G. Liu & H.J. Neville (2000): „Visual attention to the periphery is enhanced in congenitally deaf individuals". In: *Journal of Neuroscience* 20, 1–6.
- Baynton, D. C. (1996): *Forbidden signs: American culture and the campaign against sign language*. Chicago: University of Chicago Press.
- Baynton, D.C. (2000): „Disability and the justification of inequality in American history". In: P. Longmore & L. Umansky (Hg.): *The new disability history: American Perspectives*. New York: New York University Press, 33–57.
- Bébian, A. (1984): „Essay on the deaf and natural language, or introduction to a natural classification of ideas with their proper signs". In: H. Lane (Hg.): *The Deaf experience: classics in language and education*. [Übers. F. Philip]. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bell, A. G. (1883): *Memoir upon the formation of a deaf variety of the human race*. Washington, DC: Volta Bureau.
- Bellugi, U.; L. O'Grady; D. Lillo-Martin; M. O'Grady Hynes; K. Van Hoek & D. Corina (1989): „Enhancement of spatial cognition in deaf children". In: V. Volterra & C. Erting (Hg.): *Gesture to language in hearing children*. New York: Springer-Verlag, 278–298.
- Bergmann, persönliche Mitteilung, 16. November 2008.
- Bettger, J.G.; K. Emmorey; S.H. McCullough & U. Bellugi (1997): „Enhanced facial discrimination: Effects of experience with American Sign language". In: *Journal of Deaf Studies and Deaf Education* 2, 223–233.
- Biesold, H. (1988): *Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in Bezug auf das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“*, dargestellt am Beispiel der Taubstummen. Solms: Jarick Oberbiel.
- Breivik, J.K. (2007). *Døv identitet i endring-lokale liv-globale bevegelser*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Breivik, J. K.; H. Haualand & P. Solvang (2002): *Rome – a temporary deaf city! Deaflympics 2001*. Bergen, Norway: Rokkansentret Working Paper 2-2003.
- Brownstein, Z. & K. B. Avraham (2006): „Future trends and potential for treatment of sensorineural hearing loss". In: *Seminars in Hearing, Genetics and Hearing Loss* 27(3), 193–204.
- Bryan, A. (22. November 2007): „Parliament: Deaf embryo selection to be made illegal" [Blogeintrag]; http://www.grumpyoldeafies.com/2007/11/parliament_deaf_embryo_select.html (03.02.2014).
- Burch, S. (2002): *Signs of Resistance: American Deaf Cultural History, 1900 to World War II*. New York: New York University Press.
- Burke, T.B. (2006): „Bioethics and the deaf community". In: K. Lindgren; M. DeLuca & D.J. Napoli (Hg.): *Signs and voices: Deaf culture, identity, language, and arts*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 63–74.
- Burke, T.B. (5. Dezember 2007): „British bioethics and the human fertilisation and embryology bill". [Blogeintrag]; <http://www.deaf-dc.com/blog/teresa-blankmeyer-burke/2007-12-05/british-bioethics-and-the-human-fertilisation-and-embryology-bill/human-fertilisation-and-embryology-bill/> (20.11.2008).
- Carty, B. (2006): „Comments on ‚w(h)ither the deaf community?“. In: *Sign Language Studies* 6(2), 181–189.
- Chorost, M. (2005): *Rebuilt: How becoming part computer made me more human*. Boston, MA: Houghton Mifflin Harcourt.
- Cohn, J. (1999): *Sign mind: Studies in American Sign Language poetics*. Boulder, CO: Museum of American Poetics Publications.
- Commerson, R. (2008): *Media, power and ideology: Re-presenting DEAF*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.
- Cook, P. (Autor und Gebärdender/2006): „Hydrogen jukebox" [ASL story on DVD]. In: H-D. Bauman; J. Nelson & H. Rose (Hg.): *Signing the body poetic: Essays in American sign language literature*. Berkeley: University of California Press.
- Corballis, M. (2003): *From hand to mouth: On the origins of language*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Cripps, J. & A. Small (2004): *Case report re: Provincial service delivery gaps for deaf children 0–5 years of age*. Mississauga, ON: Ontario Cultural Society of the Deaf.
- Crystal, D. (2002): *Language death*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Davidson, M. (2008): „Tree-tangled in tree: Re-siting poetry through ASL“. In: K. Lindgren; D. DeLuca & D. J. Napoli (Hg.): *Signs and voices: Deaf culture, identity, language and arts*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 177–188 [dt. Fass.: (2009): „Baum in Baum verfassen – Dichtung anders sehen durch ASL“. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bücken. In: *Das Zeichen* 82, 240–249].
- Davis, L. (1995): *Enforcing normalcy: Deafness, disability and the body*. London: Verso Press.
- Davis, L. (2006): „Constructing normalcy: The bell curve, the novel, and the invention of the disabled body in the nineteenth century“. In L. Davis (Hg.): *The disability studies reader*. New York: Taylor and Francis, 3–16.
- Derrida, J. (1973): *Of grammatology*. Übers. G. Spivak. Baltimore: Johns Hopkins University Press [dt. Fass.: (1974): *Grammatologie*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger u. Hanns Zischler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp].
- Emmorey, K.; S. L. Klima & G. Hickok (1998): „Mental rotation within linguistic and nonlinguistic domains in users of American Sign Language“. In: *Cognition* 68, 221–226.
- Emmorey, K. & S. Kosslyn (1996): „Enhanced image generation abilities in deaf signers: A right hemisphere effect“. In: *Brain and Cognition* 32, 28–44.
- Emmorey, K.; S. Kosslyn & U. Bellugi (1993): „Visual imagery and visual-spatial language: Enhanced visual imagery abilities in deaf and hearing ASL signers“. In: *Cognition* 46, 139–181.
- Ertling, C. J.; R. C. Johnson; D. L. Smith & B. C. Snider (1993): *The deaf way: Perspectives from the international conference on deaf culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Findley, L. (2005): *Building change: Architecture, politics and cultural agency*. New York: Routledge.
- Foucault, M. (1990): *History of sexuality. Vol. 1. The Will to Knowledge*. New York: Vintage Press [dt. Fass. (1983): *Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen*. Übers. Ulrich Raulff & Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp].
- Fox, M. (2008): *Talking hands: What sign language reveals about the mind*. New York: Simon & Schuster.
- Frontrunners Weekly Reports (30. September 2005): *Interviews on genocide*. Frontrunners; <http://fr1.frontrunners.dk/Weekly%20Reports/weeklyreports.htm> (03.02.2014).
- Furman, N.; D. Goldberg & N. Lusin (13. November 2007): Foreign language enrollments in united states institutions of higher education, fall 2006. Modern Language Association; http://www.mla.org/2006_flenrollmentsurvey (03.02.2014).
- Gardner, H. (1993): *Frames of mind: The theory of multiple intelligences*. New York: Basic Books.
- Genetic Evaluation of Congenital Hearing Loss Expert Panel (2002): „Genetics evaluation guidelines for the etiologic diagnosis of congenital hearing loss“. In: *Genetics of Medicine* 4(3), 162–171.
- Golden, J. (2009): *Deaf/ASL and visual theatre: Connections and opportunities*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.
- Gray, R. (13. April 2008): „Couples could win right to select deaf baby“. In: *Telegraph.co.uk*; <http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/1584948/Couples-could-win-right-to-select-deaf-baby.html> (03.02.2014) (Leserkommentar unter <http://www.telegraph.co.uk/news/yourview/1584973/How-far-should-embryo-selection-go.html>).
- Groce, Nora Ellen (1985): *Everyone here spoke sign language: Hereditary deafness on Martha's vineyard*. Cambridge, MA: Harvard University Press [dt. Fass.: ([1985] 2006): *Jeder sprach hier Gebärdensprache. Erblich bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha's Vineyard*. Aus dem Amerikanischen von Elmar Bott. 2., durchges. Aufl. Seedorf: Signum].
- Hall, S. (1973): *Encoding and decoding in television discourse*. Birmingham, AL: Birmingham Centre for Cultural Studies.
- Hall, M. L. & D. Bavelier (2010): „Working Memory, Deafness, and Sign Language“. In: M. Marschark & P. E. Spencer (Hg.): *The Oxford Handbook of Deaf Studies, Language, And Education. Volume 2*. Oxford u. a.: Oxford University Press, 458–472.
- Harmon, D. (2002): *In light of our differences: How diversity in nature and culture makes us human*. Washington, DC: Smithsonian Institution Press.
- Haualand, H. (Autor) & L. Otterstedt (Regisseur) (2007): *Arven etter frankenstein*. [Theaterinszenierung]. Oslo, Norwegen: Theater Manu.
- Hiddinga, A.; L. Pot (Filmemacher); W. Emmerik & G. Meyer (Gebärdensprachpoeten) (2005): *Motioning*. Amsterdam, Niederlande: Geelprodukt Productions.
- Hoggart, R. (1957): *The uses of literacy in everyday life*. London: Chatto & Windus.

- Hyde, M.; D. J. Power & K. Lloyd (2006): „Comments on ‚W(h)ither the deaf community?‘“. In: *Sign Language Studies* 6(2), 190–201.
- Johannsen, K. (2008): Mitteilung per E-Mail, erhalten am 29. Dezember 2008.
- Johnson, R. (1994): „Sign language and the concept of deafness in a traditional Yucatec Mayan village“. In: C. Erving; R. Johnson; D. Smith & B. Sniden (Hg.): *The deafway: perspectives from the international conference on deaf culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 102–109.
- Johnston, T. (2004): „W(h)ither the deaf community? Population, genetics, and the future of Australian Sign Language“. In: *American Annals of the Deaf* 148(5). Reprint in *Sign Language Studies* 6(2)/2006, 137–173.
- Kochhar, A.; M. S. Hildebrand & R. J. Smith (2007): „Clinical aspects of hereditary hearing loss“. In: *Genetics in Medicine* 9(7), 393–408.
- Krentz, C. (2000): *A mighty change: An anthology of deaf American writing, 1816–1864*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Kuntze, M. (2008): „Turning literacy on its head“. In: H-D. Bauman (Hg.): *Open your eyes: Deaf studies talking*. Minneapolis: University of Minnesota Press [dt. Fass.: (2009): „Literalität von innen nach außen gestülpt“. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bucker. In: *Das Zeichen* 83, 440–449].
- Kusters, A. (2007): „Reserved for the handicapped?“ *Deafhood on the lifeline of Mumbai*. Unpublished Master's thesis, University of Bristol.
- Ladd, P. (2003): *Understanding deaf culture: In search of deafhood*. Clev-
 edon, UK: Multicultural Matters [dt. Fass.: (2008): *Was ist Deafhood? Gehörlosenkultur im Aufbruch*. Übersetzung aus dem Englischen: Gabriele Langer, Marion Maier & Rachel Rosenstock. Seedorf: Signum].
- Lane, H. (1984): *When the mind hears: A history of the deaf*. New York: Random House [dt. Fass.: (1988): *Mit der Seele hören. Die Geschichte der Taubheit*. Übers. Martin Pfeiffer. München, Wien: Carl Hanser Verlag].
- Lane, H. (1992): *The mask of benevolence: Disabling the deaf community*. New York: Alfred A. Knopf [dt. Fass. (1994): *Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Harry Günther und Katharina Kutzmann. Hamburg: Signum].
- Lane, H. & R. Fischer (Hg./1993): *Looking back: A reader on the history of deaf communities and their sign languages*. Hamburg: Signum [dt. Fass.: R. Fischer & H. Lane (Hg./1993): *Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen*. Aus dem Englischen übersetzt von Trixi Flügel, Katharina Kutzmann und Eva Richter. Hamburg: Signum].
- Lane, H.; R. Hoffmeister & B. Bahan (1996): *Journey into the deaf world*. San Diego: DawnSign Press.
- Lentz, E. (Gebärdensprachpoetin) & L. Taylor (Filmemacher) (1996): *The treasure* [Gebärdensprachpoesie]. Berkeley, California: InMotion Press.
- Maffi, L. (2005): „Linguistic, cultural, and biological diversity“. In: *Annual review of anthropology* 34, 599–617.
- Malzkuhn, M. (2007): *Home customization. Understanding deaf ways of being*. Unpublished master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.
- Marsaja, I. G. (2008): *Desa Kolok: A deaf village and its sign language in Bali, Indonesia*. Nijmegen, Niederlande: Ishara press.
- Marschark, M. (2003): „Cognitive functioning in deaf adults and children“. In: M. Marschark & P. Spencer (Hg.): *Oxford handbook of deaf studies, language, and education*. Oxford: Oxford University Press, 466–477.
- McPherson, M.; L. Smith-Lovin & M. E. Brashears (2006): „Social isolation in America: Changes in core discussion network over two decades“. In: *American Sociological Review* 71, 353–375.
- Meir, I.; W. Sandler; C. Padden & M. Aronoff (2010): „Emerging Sign Languages“. In: M. Marschark & P. E. Spencer (Hg.): *The Oxford Handbook of Deaf Studies, Language, and Education. Volume 2*. Oxford u. a.: Oxford University Press, 267–280.
- Mindess, A. (2006): *Reading between the signs. Intercultural communication for sign language interpreters*. 2. Aufl. Boston: Intercultural Press.
- Monaghan, L.; C. Schmaling; K. Nakamura & G. H. Turner (2003): *Many ways to be deaf: International variation in deaf communities*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Moore, D. & F. Dwyer (1994): *Visual literacy: A spectrum of visual learning*. Englewood Cliffs, NJ: Educational Technology Publications.
- Morton, C. C. & W. E. Nance (2006): „Newborn hearing screening – a silent revolution“. In: *New England Journal of Medicine*, 354(20), 2151–2164.

- Mundy, L. (31. März 2002): „A world of their own“. *The Washington Post*, Seite W22.
- Murray, J. (2002): „True love and sympathy: The deaf-deaf marriages debate in transatlantic perspective“. In: J. V. Van Cleve (Hg.): *Genetics, disability, and deafness*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 42–71.
- Murray, J. (2006): „Genetics: A future peril facing the global deaf community“. In: H. Goodstein (Hg.): *The Deaf way II reader: Perspectives from the Second International Conference on Deaf Culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 351–356.
- Murray, J. (2007): *A touch of nature makes the whole world kin: The transnational lives of deaf Americans*. Unpublished doctoral dissertation, University of Iowa.
- Nakamura, K. (2006): *Deaf in Japan: Signing and the politics of identity*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Noble, T. (11. Juli 2003): „Deafness-test embryo fails to take“. In: *The Age*; <http://www.theage.com.au/articles/2003/07/10/1057783282446.html> (03.02.2014).
- Office of Public Sector Information (2008): *The National Archives*; http://www.opsi.gov.uk/acts/acts2008/ukpga_20080022_en_2#pt1-pb5-11g14 (03.02.2014).
- Padden, C. A. & T. Humphries (1988): *Deaf in America: Voices from a culture*. Cambridge, MA: Harvard University Press [dt. Fass. (1991): *Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Eva Richter. Hamburg: Signum].
- Petitito, L. A.; R. Zatorre; K. Gauna; E. J. Nikelski; D. Dostie & A. Evans (5. Dezember 2000): „Speech-like cerebral activity in profoundly deaf people while processing signed languages: implications for the neural basis of human language“. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 97(25), 13961–13966.
- Putnam, R. (2000): *Bowling alone: The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Renard, M. (2004): *Écrire les signes. La mimographie d'Auguste Bébien et les notations contemporaines*. [Escribir las señas. La Mimografía de Auguste Bébien y las notaciones contemporáneas]. Paris: Éditions du Fox.
- Sacks, Oliver (1990): *Seeing voices. Journey into the deaf world*. Berkeley: University of California Press [dt. Fass.: (1990): *Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen*. Übers. Dirk van Gunsteren. Reinbek: Rowohlt].
- Salmi, E. & M. Laakso (2005): *Maaahan lämpimään: Suomen viittomakielisten historia*. Helsinki: Kuu-rojen Liittory.
- Sandel, M. (2007): *The case against perfection: Ethics in the age of genetic engineering*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Sandler, W.; I. Meir; C. Padden & M. Aronoff (2005): „The emergence of grammar in a new sign language“. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 102(7), 2661–2665.
- Senghas, A. (1995): „Conventionalization in the first generation: a community acquires a language“. In: *USD Journal of Contemporary Legal Issues* 6, Spring 1995.
- Senghas, A. (2003): „Intergenerational influence and ontogenetic development in the emergence of spatial grammar in Nicaraguan Sign language“. In: *Cognitive Development* 18, 511–531.
- Sirvage, R. (im Druck): *Walking signers: An investigation on proxemics*. Unpublished master's thesis. Gallaudet University, Washington, DC.
- Skutnabb-Kangas, T. (2000): *Linguistic genocide in education – or worldwide diversity and human rights?* Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Snoddon, K. (2008): „American Sign Language and early intervention“. In: *Canadian Modern Language Review* 64(4), 581–604.
- Stokoe, W. (2001): *Language in hand: Why sign came before speech*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Supalla, T. & R. Webb (1995): „The grammar of international sign: A new look at pidgin languages“. In: K. Emmorey & J. S. Reilly (Hg.): *Language, gesture, and space*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 333–351.
- Sutton, V. (2008); <http://www.sign-writing.org> (20.11.2008).
- Taub, S. (2001): *Language from the body: Iconicity and metaphor in American sign language*. Cambridge: University of Cambridge Press.
- Van Cleve, J.V. (1993): *Deaf history unveiled: Interpretations from the new scholarship*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Van Cleve, J.V. & B. A. Crouch (1989): *A place of their own: Creating the deaf community in America*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- VL2 (2008): *Visual language and visual learning website introduction*; <http://vl2.gallaudet.edu/> (03.02.2014).
- Wallvik, B. (1997): ... *ett folk uten land* ... Borgå: Finnland: Döva och hörselskadade barns stödforening r.f.

- Welles, E. B. (2004): „Foreign language enrollments in United States institutions of higher education“. In: *ADFL Bulletin* 35(2–3).
- Wilcox, P. (2000): *Metaphor in American Sign Language*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Willard, T. (o.J.): Special Report: Laurent, SD in Deafweekly. Deafweekly electronic mailing list; <http://www.deafweekly.com/backissues/laurent.htm> (03.02.2014).
- Williams, R. (1958): *Culture and society. 1780–1950*. London and New York: Columbia University Press.
- Williams, R. (1961): *The long revolution*. London and New York: Columbia University Press.



Prof. Dr. H-Dirksen Bauman,
Department ASL and Deaf
Studies, Gallaudet University,
Washington, DC, USA

E-Mail: h-dirksen.bauman@gallaudet.edu

Ass.-Prof. Dr. Joseph Murray,
Department ASL and Deaf
Studies, Gallaudet University,
Washington, DC, USA

E-Mail: joseph.murray@gallaudet.edu